

EINÜBUNG UND WEISUNG

Schöpfung und Weltgericht

Bildbetrachtung zu Werken von Max Faller*

Schöpfung und Gericht, Sündenfall und Tod, zwischen diesen Polen spannt sich das Leben des Menschen aus. Im Leben Jesu Christi, des menschgewordenen Gottessohnes, sind diese irdischen Extrempunkte versöhnt, hat Gott zum Menschen sein „Ja – trotz allem“ gesprochen.

Der Androgyne Mensch

Im Relief des „Androgynen Menschen“ (*Farbtafel I*) ist das Sein, die Existenz des Menschen geheimnisvoll und doch verdichtet ins Bild gebracht. Beim ersten Blick mag der Betrachter an den Mythos des dritten Geschlechts in Platons Symposium denken, das dort als mannweiblich und von runder Gestalt beschrieben wird. Doch im längeren Schauen entbirgt sich der religiöse Gehalt der Darstellung, stößt sie die sicher in vielen Menschen schlummernden Sätze der Genesis-Erzählung rund um die Erschaffung der Menschen an und bringt sie zum Schwingen.

ER, Gott, sprach:

Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei,
ich will ihm eine Hilfe machen, ihm Gegenpart.

ER senkte auf den Menschen Betäubung, daß er entschlief,
und nahm von seinen Rippen eine und schloß Fleisch an ihre Stelle.

ER, Gott, baute die Rippe, die er vom Menschen nahm, zu einem Weibe
und brachte es zum Menschen.

Der Mensch sprach:

Diesmal ist sies!

Bein von meinem Gebein,
Fleisch von meinem Fleisch!

Die sei gerufen

Ischa, Weib,

denn von Isch, vom Mann, ist die genommen.

(Gen 2, 18. 22–23).

* Der Bildhauer Max Faller, von dem diese Reliefs stammen, feiert im Juli 1992 seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Anlaß ist ihm dieser Beitrag mit großem Respekt gewidmet. Die Bandbreite und Entwicklung seines künstlerischen Ausdrucks, dessen dominierendes Leitmotiv das leibhaftige Erlösungsgeschehen um Jesus Christus und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ist, läßt sich in: Paul Imhof, *Grundkurs Ignatianischer Spiritualität mit Werken von Max Faller*, fotografiert von Elija Boßler, eingeführt von Maria Ottl, St. Ottilien 1992, verfolgen, dem die bibeltheologische Einführung zu den hier abgedruckten Bildern in modifizierter Form entnommen ist.

Von Gott haben sich Mann und Frau, jeder für sich, empfangen und (mit-)einander sollen sie (sich) geben. So hat der Künstler der einen menschlichen Figur an den zwei Oberkörpern nur je einen Arm und eine Hand gegeben. Die Ebenbürtigkeit zueinander, bei gleichzeitiger Individualität, spricht aus dieser Darstellung, was einseitige besondere Begabungen und Aufgaben des Partners nicht ausschließt, sondern viel eher betont. Die Füße ragen aus der kreisförmigen Fläche, die den androgynen Menschen als Zeichen der einzigartigen Bezogenheit aufeinander umgibt, auf festen Grund. Ansonsten trägt der untere Teil des Reliefs stilisierte Steine, Pflanzen und Wasser. So steht der Mensch auf dem Boden, von dem er genommen ist, wie es in der Paradieseserzählung heißt:

Und ER, Gott, bildete den Menschen, Staub vom Acker,
er blies in seine Nasenlöcher Hauch des Lebens,
und der Mensch wurde zum lebenden Wesen.
(Gen 2, 7)

Die Häupter des androgynen Menschen überragen das Geschöpfliche, Irdische, sind „Haupt der Schöpfung“, haben so Anteil an der Ebene des Kosmischen, des Weltalls. Sonne und Mond scheinen in Eins gesetzt zu sein und dominieren das obere Drittel der Platte; rundum ist der sternenubersäte Himmel stilisiert.

So spricht uns der „Androgyne Mensch“ Max Fallers von der gottgeschaffenen Polarität, die in Himmel und Erde, Mann und Frau, Kosmos und Schöpfung begegnet und Geben und Empfangen, nicht einseitiges Machen oder passives Nachgeben fordert.

Die Vertreibung aus dem Paradies

ER, Gott, sprach:
Ja,
der Mensch ist geworden wie unser einer im Erkennen von Gut und Böse.
Und nun
könnte er gar seine Hand ausschicken
und auch vom Baum des Lebens nehmen und essen
und in Weltzeit leben!
So schickte ER, Gott, ihn aus dem Garten von Eden,
den Acker zu bedienen, daraus er genommen war.
(Gen 3, 22–23).

Adam und Eva, unsere Urahnen, müssen dem Befehl Gottes gehorchen, den Garten Eden zu verlassen. Diesen Moment setzte Max Faller in ein eindringliches Relief um (*Farbtafel II*). Das Werk wirkt in seiner unregelmäßigen Formgebung wie ein herausgebrochenes Fragment einer mehrbildrigen Darstellung. Und spricht nicht gerade dies den Betrachter als äquivalenten Ausdruck der Geschichte Gottes mit dem Menschen an? Im Augenblick des Aufbruchs begreifen sie, wie Dante schreibt:

„Der Menschheit Natur, vereint mit ihrem Schöpfer
War rein und gut, als sie geschaffen wurde.
Doch hatte sie sich selbst vom Paradies
Verjagt, weil sie vom Weg der Wahrheit und
Von dem des Lebens abgewichen war.“

Der Mann folgt dem weisend ausgestreckten überlangen Arm der Frau durch unwegsames Gelände, worin beider Füße gar nicht sichtbar sind. Die nackten Gestalten drücken Angst, ja überwältigte Betroffenheit und Scham aus: aufgrund der Begegnung mit dem personalen Bösen und dem Verspüren des von Gott Trennenden wie auch gegenüber der Macht und Größe Gottes, die spürbar aus der Höhe (vgl. Ps 102,20) kommt. Denn Gottes Majestät leuchtet ihnen in der Einsichtsfähigkeit aufgrund des Verstoßes gegen das göttliche Gebot neu und gewaltig auf. Die Frau hat ihr Gesicht, das sie zuvor vor Scham in der Ellbogenbeuge verborgen hatte, nach oben gewendet, Adam hat gar noch die Hände vor die Augen geschlagen – aber dieser Weg hat kein Zurück mehr!

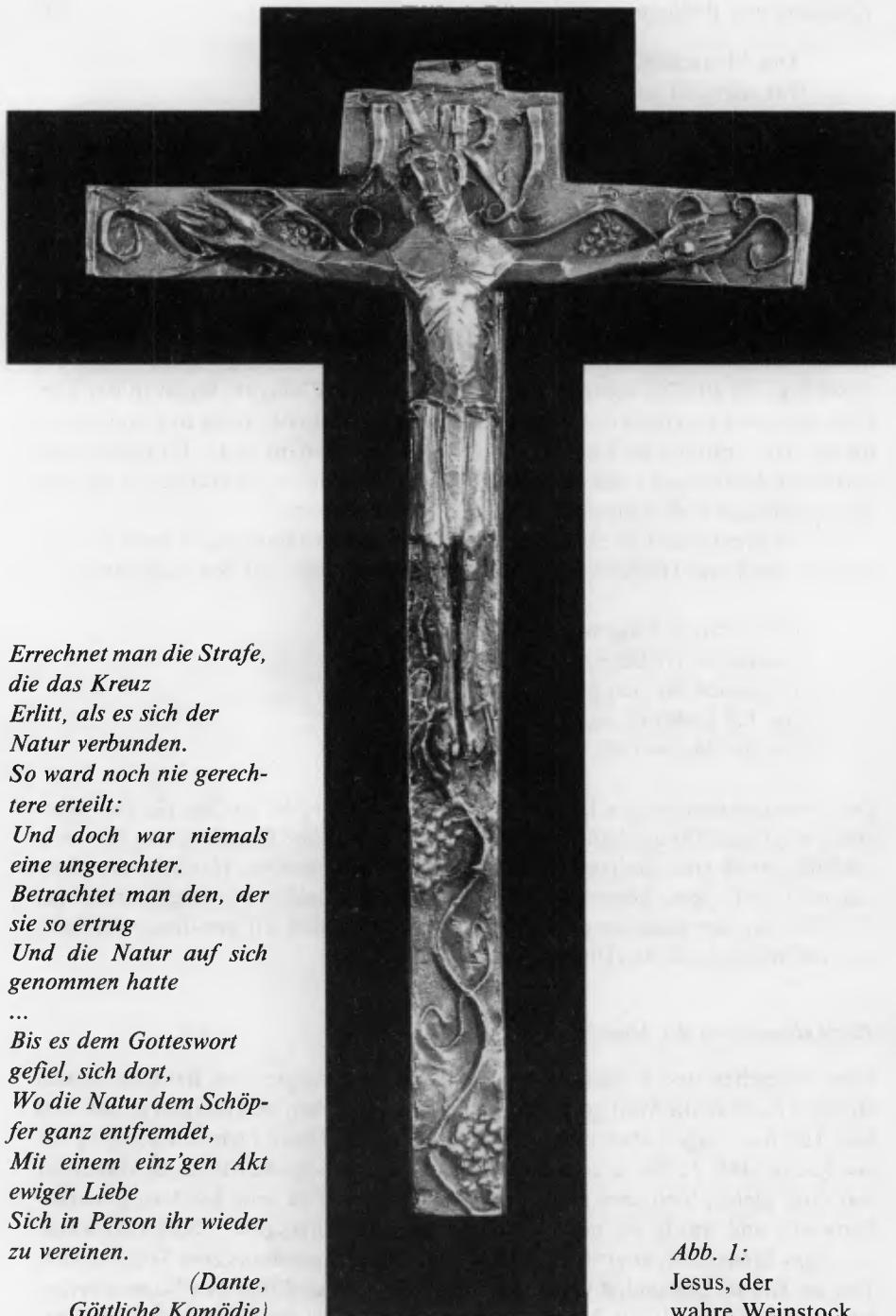
Für die Menschheit ist die Konsequenz daraus selbstständig nicht mehr wiederzutun, was Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ auf den Punkt bringt:

„Als er durch Ungehorsam sich enthob;
Dies ist die Ursache, warum der Mensch
Unmöglich für sich Sühne leisten konnte.
Also hat Gott mit seinen eig'n'en Wegen
Jene der Menschheit wiederhergestellt.“

Die Unumkehrbarkeit des Endes der paradiesischen Nähe zu Gott für den Menschen trägt auch für uns heute in sich eine Botschaft. Eine Entscheidung für etwas schließt immer viele andere Möglichkeiten aus und manches Handeln des Menschen ist ihm – trotz bestem Willen – nicht mehr möglich, wiederzutun. Eine Tat, die eine unauslöschbare Spur hinterläßt – sind wir uns dessen bewußt, was uns möglich ist, an (Un-)Heil anzurichten?

Der Lebensbaum der Menschheit

Dem Menschen und seinem Denken und Fühlen unbegreifbar, hat Gott seinen einzigen Sohn in die Welt geschickt, damit die Menschen im Glauben an ihn und sein Tun das ewige Leben erreichen (vgl. Joh 3,16). Diese Liebe Gottes ging bis ans Kreuz (*Abb. 1*), das so zum Baum des (neuen) Lebens wurde: „Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäuberte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen. ... „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,6–9. 11 b–c).



*Errechnet man die Strafe,
die das Kreuz
Erlitt, als es sich der
Natur verbunden.
So ward noch nie gerech-
tere erteilt:
Und doch war niemals
eine ungerechter.
Betrachtet man den, der
sie so ertrug
Und die Natur auf sich
genommen hatte
...
Bis es dem Gotteswort
gefiel, sich dort,
Wo die Natur dem Schöp-
fer ganz entfremdet,
Mit einem einz'gen Akt
ewiger Liebe
Sich in Person ihr wieder
zu vereinen.*

*(Dante,
Göttliche Komödie)*

*Abb. 1:
Jesus, der
wahre Weinstock*









Kommt uns diese Formel, in ihrer Tragweite ausgekostet, über die Lippen? Beten wir zu diesem Gekreuzigten um Kraft für die Verwirklichung der Botschaft vom Kreuz als Einsatz für im Gewissen erkannte Wahrheiten, als Mut und Treue im Alltag? Ist diese Botschaft uns vordergründig vielleicht Torheit (vgl. 1 Kor 1,18), aber zeitlos gültig – erfülltes Leben??!

Der Weltenrichter

„Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters“, diese Doxologie des Philipperhymnus (2,11) charakterisiert auch die Darstellung des Gerichtes am Ende der Zeiten.

Christus, der Allherrscher, sitzt auf dem Thron, die Arme offen ausgebreitet, die Schriftrolle als Zeichen seiner Frohen Botschaft in der Hand (*Farbtafel III*). Die Endzeit ist gekommen, in der Sterne vom Himmel fallen und Sonne und Mond verfinstert sein werden (vgl. Mt 24,29). Unter seinem Fußschemel erstreckt sich der irdische Bereich, in dem alle Völker von ihm zusammengerufen werden aus den Gräbern, die Guten zum Leben, die Bösen zum Gericht (vgl. Mt 25,32; Joh 5,28 f.). Menschengruppen in der Tiefe des Raumes sind bereits gerichtet, an ihnen ist die Ankündigung vollendet, daß vom Menschensohn die Böcke von den Schafen geschieden werden und er die Schafe mit den Worten: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Er-schaffung der Welt für euch bestimmt ist“ (Mt 25,34), bei sich aufnimmt. Passend zur apokalyptischen Verheißung „Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe“ (Offb 3,21) hat der Künstler an Jesu Seite Platz gelassen. Die Menschen im Vordergrund, nackt und bloß, schutzlos und verletzlich also, wissen noch nicht um den ihnen zufallenden Platz. Sie, wie auch wir, werden an die Meß-latte der Werke der Barmherzigkeit gehalten, in die – in der matthäischen Ge-richtsszene– das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ausgefaltet ist: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenom-men; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. ... Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gege-ben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht“ (Mt 25,35–36.42–43). Aus der Aufmerksamkeit gegen Gott und den Nächsten fällt uns eigene Lebensfreude zu, an der liebenden Aufmerksamkeit entscheidet sich unser Leben auf ewig.

Der Apokalyptische Reiter

Mitreißende Dynamik springt dem Betrachter mit dem „Apokalyptischen Reiter“ ins Auge – eines der vielen Reliefs um die Apokalypse, des letzten Buches der Hl. Schrift, das den Künstler in seinem Schaffen besonders bewegt (*Farbtafel IV*). Spontan assoziiert man die Vorstellung vom Tod als Sensenmann und manchem mag der oft vertonte Text einer Flugschrift des Barock einfallen: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod, hat G'walt vom großen Gott. ...“ In der Bibel selbst begegnet der apokalyptische Reiter auf einem fahlen Pferd, beim Öffnen des vierten Siegels des siebensiegig verschlossenen Buches durch das Lamm: „.... Der, der auf ihm saß, heißt ‚der Tod‘; und die Unterwelt zog hinter ihm her. Und ihnen wurde die Macht gegeben über ein Viertel der Erde, Macht, zu töten durch Schwert, Hunger und Tod und durch die Tiere der Erde“ (6,8). Dem Tod gegenüber gibt es kein Entrinnen, Sterben ist das wahrhaft einzige sichere MüsSEN des Menschen und es gibt auch keine Möglichkeit, sich davor irgendwo zu verstecken oder ihm zu entfliehen. So ist auch auf diesem Relief, außer Pferd samt Reiter und dem Boden, über den das Pferd dahingaloppiert, nur noch die Stilisierung des Kosmischen zu sehen: eine Wolke, die die Sonnenscheibe teilweise verdeckt. Gerade aus dieser Anordnung bezieht die Komposition ihre Kraft und Spannung. Man hat das Gefühl, die verdüsternden Wolken als Symbol des tödlichen Chaos würden mitziehen und immer mehr verdunkeln.

Wie vielgestaltig können Dunkelheiten des Lebens sein?! Eingefahrene Schemata, von denen der Mensch nicht mehr lassen kann, sterbende Beziehungen, Ohnmacht gegen Krankheit, das Leid der Welt, das Menschen einander antun, die Bedrohung des Lebensraums des Menschen durch Raubbau an der Natur, das Handeln des Menschen in der Forschung aus der Freude am Können jenseits der Verantwortbarkeit ... Aber alle diese Widerfahrnisse und Erfahrungen bekommen ihre Antwort im Lebensopfer Jesu Christi, dessen Kreuz deshalb auch als Angel- und Mittelpunkt dieses Beitrags gesetzt ist. Jede Dunkelheit trägt von ihm her in sich die Chance zur Veränderung: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfaßt. ... Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. ... Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,4–5. 9–10. 12 a).